

## **Goldenes Buch und Goldenes Zeitalter: Sprachbilder/Bildersprache von der Antike bis heute**

**von Dr. Johann Ramminger**

Diese Vortragsreihe hat den Leitgedanken, die im Rahmen der Akademie stattfindende Forschung den Kollegen und der Öffentlichkeit zu präsentieren, und sie in einen thematisch übergreifenden Zusammenhang einzuordnen. Da ich nun ein Mitarbeiter am Thesaurus linguae Latinae, dem großen Wörterbuch des Lateins der Antike, bin, wäre es naheliegend, Ihnen hier die Arbeit an der Erstellung dieses Wörterbuchs im Detail vorzuführen. Aber wozu überhaupt ein Lateinwörterbuch? Gibt es nicht ohnehin schon genügend? Noch dazu eine tote Sprache? Wen interessiert das schon? Wozu überhaupt Latein? Was ich Ihnen in den nächsten 45 Minuten vorstellen möchte, ist *eine* Anwendungsmöglichkeit für unser Wörterbuch, die Ihnen zugleich zeigen will, wie ausdauernd die Spuren sind, die die lateinische Literatur und Sprache in unserer Kultur hinterlassen hat. Mein Vortrag wird nicht gänzlich ohne Latein auskommen; ich werde allerdings versuchen, soviel wie möglich in Übersetzung zu präsentieren und hoffe, dass Sie meinen Worten auch ohne Lateinkenntnisse folgen können.

Das Wörterbuch, an dem ich arbeite, wird hier als Material-Lieferant im Hintergrund bleiben. Mein Vortrag wird vom Wort "aureus", "golden" ausgehen, und ich möchte im folgenden einiges von dem im Thesaurus linguae Latinae gesammelten Material nehmen und Ihnen zeigen, wie weit und mit welchen Änderungen mehr als 2000 Jahre alte Sprachgewohnheiten nach wie vor weiterexistieren.

Die theoretischen Probleme der Übertragung von bildlichem Sprechen über Zeit- und Sprachgrenzen hat Umberto Eco in einem in dieser Vortragsreihe bereits thematisierten Buch diskutiert: *Dire quasi la stessa cosa. Esperienze di traduzione* von 2003. Der Titel der deutschen Übersetzung von 2006 ist "Quasi dasselbe mit anderen Worten. Über das Übersetzen". Was das heutige Thema betrifft, so könnte man die Entwicklung der im Folgenden zu diskutierenden Sprachbilder charakterisieren, indem man Ecos Titel umdreht: "Etwas anderes quasi mit denselben Worten."

Zwei Einwände vorweg:

Erstens: Wenn mein Vortrag bei der Lateinkultur der Antike einsetzt, so ist mir wohl bewusst, dass viele der hier diskutierten Metaphern wesentlich älter sind und aus anderen Kulturen, vor allem der griechischen, nach Rom kamen; mein Ansatzpunkt lässt sich dadurch rechtfertigen, dass sie eben über die römische Kultur an die nachfolgenden Perioden vermittelt wurden.

Zweitens: Wenn wir vom Gold als Farbe sprechen wollen, sind wir mit der praktischen Unmöglichkeit konfrontiert, die Farbempfindungen und Farbwörter der Antike genau zu bestimmen; Eco hat dafür zahlreiche Beispiele, ich zitiere nur *luteus*, manchmal als eine Art "verdünntes Rot" definiert, das zugleich die Farbe des Eidotters und des Mohns ist; das Wort *glaucus*, ein Farbe, die von hellgrün bis graublau geht, und den Grauschimmel ebenso bezeichnet wie Weidenzweige, Wasser und ein Algenart.

## Goldener Mond

Mit dem Gold als Metall sind wir nun freilich wenigsten chemisch auf sicherem Boden, und auch die Farbe *aureus* scheint, soweit aus dem Material erkennbar, die von uns erwartete zu sein: Wenn Aurora in Ovids Metamorphosen ihren niedrigen Status als Göttin "unter allen, die im Goldenen Himmel leben", beklagt, so können wir die Farbe ohne weiteres nachempfinden, auch wenn der moderne Himmel sowohl literarisch als auch visuell eher blau ist. Dagegen stimmt es mit unseren sprachlichen Gewohnheiten gänzlich überein, dass man seit der frühesten römischen Dichtung von der goldenen Sonne spricht. Allerdings können auch alle anderen Gestirne golden leuchten, nicht zuletzt der Mond. So spricht Vergil vom rotgoldenen Mond, ebenso Ovid, bei dem der goldene Mond heller glänzt als die Venus; die goldene Farbe des Mondes bleibt durch die Antike bis ins Mittelalter zunächst stabil. Noch Martianus Capella im 5. Jh. kontrastiert den goldenen Mond und die flammende Sonne. Freilich, in einer offenbar über Jahrhunderte folgenlosen Passage leuchtet der Mond schon bei Ovid einmal silbern. Im Mittelalter wird nach und nach die Sonne mit Gold, Silber mit dem Mond assoziiert. Es mag sein, dass diese Verschiebung auch von nichtliterarischen Faktoren beeinflusst wurde; Boncompagno da Siena sagt im Kapitel über die Transmutation der Metalle: "Die Chemiker verwandeln Gold in die Sonne, Silber in den Mond". Für die lateinische Lyrik der Frühen Neuzeit stellte sich damit ein interessantes Dilemma: Einerseits erbt sie aus dem Mittelalter eine bestimmte literarische Konvention, in der der Mond silbern war, andererseits sollten die antiken Vorbilder sie dazu verpflichten, wieder zum goldenen Mond zurückzukehren. Hier haben wir einen der Fälle, in denen die literarischen Gewohnheiten des Mittelalters stärker sind als das sonst so oft verpflichtende Vorbild der Antike. Obwohl der antike Mond goldfarbig ist, scheint der Mond in der frühen Neuzeit silbern. Ich zitiere hier nur Boccaccios *Bucolicum carmen* aus der Mitte des 14. Jh., "Golden ist und die Sonne und silbern der Mond", oder den für die Lateinkultur der Frühen Neuzeit so zentralen Baptista Mantuanus vom Ende des 15. Jahrhunderts: "Nacht war es, und der silberne Mond, kühl dahinziehend, erleuchtet mit blassen Strahlen die

Stadt". Auch in der deutschen Literatur leuchtet der Mond normalerweise silbern. Friedrich Gottlieb Klopstock (1724–1803):

Willkommen, o silberner Mond,  
Schöner, stiller Gefährt' der Nacht!

Hugo von Hofmannstal (1913):

Siehst du die Stadt, wie sie da drüben ruht,  
Sich flüsternd schmieget in das Kleid der Nacht?  
Es gießt der Mond der Silberseide Flut  
Auf sie herab in zauberischer Pracht.

Die Farbe des Mondes war nicht nur eine Frage der literarischen Konventionen, sie stellte sich auch dort, wo Literatur und Bildende Kunst zusammenstießen. Aus der Ikonographie der katholischen Kirche sind uns Muttergottesabbildungen mit dem Mond wohlvertraut. Sie gehen zurück auf einen Vers der Apokalypse (12,1 "eine Frau umkleidet mit der Sonne und den Mond unter ihren Füßen"). Die Farbe des Mondes ist dort nicht weiter spezifiziert, nach dem zuvor gesagten wird man allerdings annehmen, dass der römische Leser oder Hörer sich wohl einen goldenen Mond vorgestellt hat. In der Marienlyrik der frühen Neuzeit ist der Mond in Zusammenhang mit Maria, wie auch sonst in der Literatur, silbern: Ich zitiere den Jesuitendichter Jakob Balde, der in einem an Maria gerichteten Vers sagt: "du glänzt golden, der Mond ist kaum silbern bleich". Wenn wir allerdings in die Bildende Kunst auf den weit verbreiteten Typus der Mondsichelmadonna blicken, ist die Situation etwas offener. Zwar kann der Mond auch hier silberfarben sein. Allerdings wird die Ikonographie nun von einem neuen Faktor beeinflusst. Im Zug der Türkenkriege der frühen Neuzeit wird das alte islamische Symbol des Halbmonds in der christlichen Propaganda mehr und mehr zu einem Symbol des türkischen Gegners, der "Kampf des Kreuzes mit dem Halbmond" ist eine geläufige Formel. Der Sieg gegen die osmanische Flotte in der Schlacht von Lepanto 1571 wurde der besonderen Intervention der Muttergottes zugeschrieben. Aus der Mondsichelmadonna entwickelt sich die Türkenmadonna. und in der Marienikonographie konnte der Halbmond nun auch die Farbe Gold annehmen.

Die literarischen Konventionen gefährdet das allerdings nicht; wenn Achim von Arnim in einem Gedicht aus *Des Knaben Wunderhorn* den Vers der Apokalypse variiert, so hat die Madonna einen silbernen Mond zu ihren Füßen:

Die Sonn begleitet dich,  
Es unterwirft sich  
Zu deinen Füßen der silberne Mond.

## Goldene Berge versprechen

Wenn wir sagen, dass uns jemand goldene Berge verspricht, so meinen wir damit, dass es sich dabei um ein Versprechen handelt, das wohl nicht eingehalten werden wird. In der Antike waren die Goldenen Berge durchaus geographische Realität und Sprichwort zugleich; geographisch gesehen lagen sie im fabelhaft reichen Osten; zunächst im Perserreich; Isidor von Sevilla hatte sie dann in Indien verortet; dies entzog sich allerdings der Nachprüfbarkeit, da, wie Isidor warnt, sie wegen der dort wohnenden Drachen, Greife und Monsternmenschen nicht erreichbar seien. Metaphorisch bezeichnen die "goldenen Berge" ursprünglich nur großen Reichtum.

In der Frühen Neuzeit ist natürlich längst klar, dass Isidors geographische Angaben utopisch sind; unser Sprichwort erhält nun eine neue Nuance: das *polliceri* im Sprichwort heißt nicht nur "versprechen", sondern "versprechen und nicht einhalten (wollen)", "Unmögliches versprechen". Erasmus von Rotterdam stellt in seinen *Adagia* unser Sprichwort mit ähnlichen Ausdrücken zusammen:

Goldene Berge versprechen. Eine sprichwörtliche Übertreibung, die diejenigen bezeichnet, die riesige Versprechungen machen. ... . Plautus verwendet im *Prahlerischen Soldaten* in derselben Bedeutung 'silberne Berge': "Dann hat er Berge, nicht nur Mengen von Silber". Der Dichter Phoenix aus Kolophon spricht bei Athenaeus XII über den reichen König Ninus, und macht aus dem Berg ein Meer: "... er besitzt ein goldenes Meer".

Keine dieser von Erasmus ausgegrabenen Varianten unseres Sprichworts hat allerdings auch nur den geringsten Erfolg.

Das Sprichwort selbst bleibt dagegen populär. Martin Luther verwendet es in einer Predigt von 1521, in der er gegen die sinnentleerten und rein äußerlichen religiösen Vorschriften katholischer Prediger wettet (paraphrasiert): "Jene Plapperer gebrauchen folgenden Worte: "rechtschaffen sein", "gute Werke tun", "Gott dienen". Und wenn man sie fragt, was sie damit meinen, so heißt es "Mach eine Wallfahrt", "Bezahle eine Messe", "Iß Fisch". Damit können sie freilich niemanden die Kernpunkte des christlichen Lebens lehren. Aber man soll ihre Lehren für höchst bemerkenswert halten, so sehr übertreiben sie und versprechen fast schon goldene Berge, weil sie ja allein unwiderlegbare Lehrer und Schiedsrichter über alle anderer seien." Hier bestehen die goldenen Berge nur mehr im absurden Monopol der Heilsgewissheit, das

die katholischen Prediger – aus Luthers Perspektive zu Unrecht – für sich in Anspruch nehmen.

Erweitert um die Nuance "versprechen und nicht einhalten" hat unser Sprichwort eine narrative Situation fest eingebaut: Der, der es gebraucht, ist niemals der, der verspricht, sondern jemand der das Versprechen beurteilt, und zwar mit Skepsis beurteilt. Genau durch diese Erzählperspektive erhält die folgende Passage aus Ferdinand Raimunds Komödie *Der Barometermacher auf der Zauberinsel* ihre besondere ironische Wirkung. Der Barometermacher Quecksilber, der eben sein Zauberhorn verloren hat, sagt zu Linda, die davon träumt seine Frau zu werden: "Jedem will ich eine Million zum Präsent machen, wenn sie mir durch List oder Gewalt mein Horn erobern; und dir verspreche ich goldene Berge zur Belohnung." Linda scheint das nicht weiter in der Vorfreude auf ihr eheliches Glück zu stören; der Zuschauer hört allerdings, dass Quecksilber offenbar nicht daran denkt, sein Eheversprechen einzuhalten.

## Goldenes Zeitalter

Ein Vortrag über Gold als Metapher kann nicht an der vielleicht folgenreichsten Redewendung vorbeigehen, die die Literatur der Antike geprägt hat, die aurea aetas, das Goldene Zeitalter. Das Grimmsche Wörterbuch gibt uns eine allen klassischen Philologen vertraute Definition:

das goldene zeitalter ... bei Hesiod und bei Ovid, eine art paradiesvorstellung von einer frühesten epoche der welt, wo noch friede, glück, allgemeine sorgenlosigkeit und tugend herrschte ...

Aus der unübersehbaren Masse des Materials kann ich nicht mehr als einige isolierte Stichproben vorführen; dabei möchte ich zwei Aspekte hervorheben. Zum einen ist, wie bei Grimm definiert, das Goldene Zeitalter jener mythische Urzustand, das erste Zeitalter einer abwärts führenden Sozialentwicklung, an deren Ende das gegenwärtige, Eiserner Zeitalter steht. Diese Entwicklung hat Ovid in die klassische Formulierung gebracht. In der christlichen Kultur erhielt sie eine zusätzliche Legitimierung dadurch, dass man sie mit dem vom Propheten Daniel erzählten Traum des Assyrenkönigs bzw. dessen Deutung durch den Propheten in Verbindung brachte:

Du, König, hattest einen Traum, und siehe, ein ... Bild stand vor dir, ... . Das Haupt dieses Bildes war von feinem Gold, seine Brust und seine Arme waren von Silber, sein Bauch und seine

Lenden waren von Kupfer, seine Schenkel waren von Eisen, seine Füße waren teils von Eisen und teils von Ton

Du, König, ... bist das goldene Haupt. Nach dir wird ein anderes Königreich aufkommen, geringer als deines, danach das dritte Königreich ...

Es ist das Zeitalter ohne Privateigentum; auch ohne Gold, das bekanntlich nach Ovid erst im Eisernen Zeitalter gewonnen wurde. Diese von Ovid beschriebene Kultur ohne Kultur konnte eine Matrix liefern, als es in der frühen Neuzeit galt, die neu entdeckten Kulturen Amerikas zu beschreiben, bzw. die neuen Entdeckungen propagandistisch zu verwerten. Wie anthropologische Forschungen gezeigt haben, sind Columbus' Beobachtungen voller Missverständnisse, was nicht überraschen wird, wenn wir uns allein die sprachliche Barriere vergegenwärtigen, der sich die Spanier gegenübersehen. In unserem Zusammenhang ist dies gleichgültig, ebenso auch, dass uns die Schriften des Columbus nur in unter verschiedenen propagandistischen Perspektiven bearbeiteten Versionen zugänglich sind. Ovid bot ein Referenzmodell, das es erlaubte, die oft unverständlichen Beobachtungen in eine verständliche Form zu bringen. Die Geringschätzung des Goldes durch die Eingeborenen, ihre Friedfertigkeit gegeneinander, auch die Vermutung des Columbus, dass sie kein separiertes Eigentum besäßen, das alles waren Charakteristika, die den Leser an Ovid erinnern mussten. Columbus stand hier nicht allein, auch in Amerigo Vespucci's Beschreibung lesen wir von einem Kulturzustand, das das Goldene Zeitalter mit paradiesischen Zügen kombiniert: kein Handel, sondern Bescheidung mit dem, was die Natur liefert; großzügiges Teilen des eigenen Besitzes mit anderen, Geringschätzung des Goldes.

Dass man eine Kultur finden konnte, die sich tatsächlich noch im ursprünglichen Goldenen Zeitalter befand, war aber eine Ausnahme. Vielmehr bot das Ovidische Modell eine Theorie des Kulturverfalls, und schon Tacitus kontrastierte seine eigene Zeit mit dem *aureum saeculum*, in dem es keine Verbrecher und Rechtsanwälte, sondern nur Dichter und Propheten gegeben hatte. Diese Verwendung ist bis heute unverändert; als Beispiel aus der Lateinkultur der Neuzeit zitiere ich Calvins *Institutiones*, in denen er das Goldenen Zeitalter der frühchristlichen Konzilien mit der degenerierten Theologie der zeitgenössischen katholischen Kirche kontrastiert:

Aber wie eben die Dinge sich zum Schlechteren zu entwickeln pflegen, so kann man aus den neueren Konzilien sehen, wie sehr die Kirche später von der Reinheit jenes Goldenen Zeitalters (der Urkirche) abgekommen ist.

Und vor einigen Monaten sagte der Wiener Staatswissenschaftler Talos: "Das 'Goldene Zeitalter des Sozialstaates' der Nachkriegsjahrzehnte ist längst vorbei."

Das Goldene Zeitalter gibt es allerdings schon seit Vergil in einer zweiten Variante, in der nicht der Kulturverfall, sondern das Erreichen eines Idealzustandes im Vordergrund steht. Schon in Vergils Aeneis wird das Goldenen Zeitalter angekündigt, das Augustus begründen soll (Aen. 6,791ff.):

Dies ist der Mann, der Dir öfter versprochen wurde,  
Augustus Caesar, aus Göttergeschlecht, der das Goldene  
Zeitalter wiederbegründen wird ...

Ebenso verherrlicht Calpurnius Siculus die Regierung Neros:

(Über Nero) Mit dem sicheren Frieden erstet das Goldene Zeitalter wieder.

Calpurnius verbindet Frieden mit dem Goldnen Zeitalter und erwartet, dass unter der neuen Regierung die Themis, die Rechtlichkeit, zurückkehren wird; und als später Claudian ein neues Goldenes Zeitalter heraufkommen sieht, so sind es Concordia, Virtus, Fides und Pietas, die über die Furien triumphieren.. Dieses Bild von der Goldenen Zeitalter als Zielpunkt einer Entwicklung ist bis heute unverändert; ich zitiere nur den deutsche Bundestagspräsidenten Wolfgang Thierse, der – sicher in Unkenntnis der Dichtung des Calpurnius Siculus, aber am Ende einer Tradition, die bis auf Vergil zurückgeht – zum Tag der Deutschen Einheit, dem 3.10.2001, von der – freilich enttäuschten – Hoffnung sprach, "dass das Ende des Ost-West-Konflikts, das Ende des Kalten Krieges ein Goldenes Zeitalter des Friedens eröffnen könnte".

Der Zeitaltermythos bot also zwei gegenläufige Entwicklungsmodelle, die mitunter kollidieren konnten. Das möchte ich kurz an einer Satire vom Ende des Quattrocento zeigen. Wir befinden uns im päpstlichen Viterbo, in Mittelitalien; die Stadtväter haben eben, so der fiktive Ausgangspunkt, ein Gesetz erlassen, das den Frauen das Tragen von Schmuck verbietet. Dieses Gesetz stößt bei den Betroffenen auf wenig Gegenliebe, und es kommt zu einer Verhandlung zwischen den Streitparteien vor dem päpstlichen Gouverneur, dem berühmten Humanisten Niccolo Perotti, der vielleicht auch selbst der Verfasser ist. Die Verhandlung wird eröffnet von der Wortführerin der betroffenen Partei, die nicht weiter zögert – Sie erraten es schon – die Administration Perottis, der für sichere Straßen, verbesserte Schulbildung und die körperliche Ertüchtigung der Einwohner gesorgt habe, als Goldenes Zeitalter zu qualifizieren; und, so das daraus abgeleitete Argument, hätten die viterbesischen Männer in der vorausgehenden dunklen Zeit auf

ein derartiges frauen- und schmuckfeindlichen Gesetz verzichtet, so sei eine derartige frauenfeindliche Maßnahme nunmehr, im Goldenen Zeitalter, völlig unpassend. Das ist ein Argument, das die Gegenseite nicht gelten lassen will. Vielmehr, so führt der Vertreter der Behörde aus, seien die Forderungen der Frauen nach dem Maßstab des Goldenen Zeitalters völlig inakzeptabel; niemand habe damals Luxuspartys veranstaltet oder Designerkleidung getragen, man sei attraktiv genug gewesen, wenn man sich nur im Fluss gewaschen habe. Das Argument des Goldenen Zeitalters ist damit nun neutralisiert; der Vollständigkeit halber will ich hinzufügen, das die Vertreterin der Klägerinnen in ihrer Schlussreplik noch ein knock-out-Argument parat hat: Sie kann auf die Gottesmutter Maria, das Vorbild der viterbesischen Frauen, hinweisen,, die dem Papst vor kurzem kostbar geschmückt im Traum erschienen sei – ein Argument, dem sich der päpstliche Administrator Perotti, der Erzbischof von Siponto war, nicht entziehen konnte.

In jüngster Zeit hat die Metapher eine Umdeutung erfahren, auf die ich hier wenigstens aufmerksam machen will. Im Englischen ist der Ausdruck für Lebensalter derselbe wie der für Zeitalter, nämlich age, und dies erlaubt es, die Metapher auf einen Lebensabschnitt zu übertragen, den die Antike wohl niemals für Golden gehalten hätte, das Golden Age, die senectus. Semantisch ist die Übertragung raffiniert, indem sie ein Wortspiel mit einem Fortschrittsmythos kombiniert; intersemiotisch freilich mag sie recht problematisch sein, da sie versucht ein Lebensalter metaphorisch zu verpacken, dessen Realitäten einst wie jetzt nichts weniger als golden sind.

## Goldene Jugend

Weit weniger problematisch mochte es den Römern erscheinen, die Jugend als golden zu bezeichnen. In der Antike ist allerdings nur von der goldglänzend ausgestatteten Jugend – ohne metaphorische Implikationen – die Rede. Ich zitiere eine Stelle aus Vergil (hier zieht Turnus aus, um das Feldlager des Aeneas, das er verlassen glaubt, zu überfallen):

Schon zog das ganze Heer über das offene Feld,  
 reich an Pferden, reich an buntem Gewand und Gold.  
 Vorne führt Messapus die Reihen, die Söhne (iuvenes)  
 des Tyrrhus halten die Nachhut ...

Ich habe bereits kurz darauf hingewiesen, wie allgegenwärtig der imitative Zusammenhang zwischen der Dichtung der Antike und der Frühen Neuzeit ist. Man könnte die gekonnte Nachahmung antiker Vorbilder fast als eine Art Qualitätssicherungsmaßnahme bezeichnen.

Als daher der katholische Dichter Baptista Mantuanus am Ende des 15. Jh. das Gefolge des Kaisers Maxentius bei seinem Zug nach Ägypten beschreiben will, bietet sich das Vorbild Vergils natürlich an:

Er wählt die besten aus der vornehmen Jugend Roms aus,  
und es strahlt die Jugend golden mit purpurnem Gewand,  
und der Goldbesatz strahlt mit den Juwelen des Ostens.

Nun gehören sowohl Vergil als auch einige der Dichtungen des Mantuanus zum normalen Lektürekanon des Lateinunterrichts der Neuzeit, und die *iuventus aurata*, die 'vergoldete Jugend', bis jetzt nichts weiter als eine epische Floskel, erfuhr ein verblüffende Metamorphose. Wir machen einen Sprung vorwärts, vom 16. Jh. in die Französische Revolution, in das Jahr 1794. Robespierre war im Juli gestürzt worden, und nun setzte eine bürgerliche Gegenrevolution ein, die nach dem Schrecken der Jakobinerherrschaft den Lebensgenuss suchte. Die Mode der Zeit ist von einer Antikomanie geprägt. Man kleidet sich antikisierend, man trägt eine Frisur "a la Titus", und als der Journalist Louis Freron Banden von modisch gekleideten bürgerlichen Schlägern organisiert, liegt das Vorbild, nach dem er sie benennt, nahe: Es handelt sich um die *iuventus aurata*, die *jeunesse dorée*. Der Eindruck, den diese Schlägerbanden in der öffentlichen Meinung hinterlassen, ist nachhaltig: die politische Komponente geht bei der Übernahme in andere Sprachen allerdings verloren, als die *jeunesse dorée* in den 1830er Jahren im Englischen auftaucht, dreht es sich dabei nur mehr um reiche, fashionable und dekadente Jugendliche. Von der *jeunesse dorée* spricht man natürlich auch im Deutschen. Ich möchte mir doch die Gelegenheit nicht entgehen lassen, Ihnen als Beleg für den deutschen – oder vielleicht eher österreichischen – Sprachgebrauch ein Stück aus einer der berühmtesten Kabarettnummern Helmut Qualtingers vorzuspielen.

#### DER PAPA WIRD'S SCHO RICHTEN

Da neulich da sitz ma in der Eden und reden,  
der Gießhübl, der Puntigam und i.  
Ma redt so, was soll ich Ihnen sag'n, vom Wagen  
Und was ma schon so redt um zwei Uhr in der Früh.  
Die Weiber, die hab'n ma scho nach Haus'expediert.  
Wir war'n scho, wia man so sagt, apres.  
Und weil man dann trist und a bissl nachdenklich wird,  
passiert's, dass man richtiggehend philosophiert.  
Das is schon so bei der Jeunesse Dorée. ...

## Goldenes Buch

Die letzte Metapher, die ich hier vorführen will, ist der Ausdruck "Goldenes Buch", für ein Buch von großem Wert. Auch diese Metapher ist bereits in der Antike vorhanden, wenn auch nicht besonders häufig. Ich zitiere eine Stelle aus Cicero: "ein Büchlein, nicht groß, aber golden". Wichtiger ist eine Passage bei Hieronymus, *Gegen Jovinianus*: "Es gibt ein goldenes Buch des Theophrast über die Heirat, in dem er untersucht, ob ein Weiser heiraten soll." Diese Hieronymus-Stelle, die immer wieder zitiert wird, transportiert unsere Metapher in das Mittelalter, in dessen literarischer Kultur kein Mangel an goldenen Büchern ist. Wir alle kennen die *catena aurea*, die Goldene Kette, ein Bibelkommentar des Thomas von Aquin, die *Legenda aurea*, die "Goldene Legende" eine Sammlung von Heiligenleben, das *Libro'd'Oro*, das *Goldene Buch*, die Adelsmatrikel der Stadt Venedig. Keiner dieser Titel scheint auf den Verfasser zurückzugehen; vielmehr sind sie ein rezeptionsgeschichtliches Phänomen, sie geben die Wertschätzung der Leser wieder.

Die nächste Wendung dieser Metapher kommt mit der Erfindung des Buchdrucks: Jetzt ist es der Verleger, der sein Buch für golden hält, der *liber aureus* wird eine Standardfloskel der kommerziellen Bücherwerbung. Ich gebe nur einige Beispiele aus dem 15. Jh.:

Quadragesimale aureum (1471), Goldene Fastenpredigten

Repertorium aureum iuris canonici (1474), Goldenes Repertorium des Röm. Rechts,

Medulla artis grammaticae sive aureum compendium (1495), Goldene Zusammenfassung der Grammatik

Mit der ausgiebigen Nutzung verliert diese Metapher allerdings bald ihre Prägnanz: Aus einer Empfehlung wird ein Bestandteil des Buchtitels, sodass sich auch im *Index librorum prohibitorum* der katholischen Kirche von 1559 in der Abteilung *Incertorum auctorum libri prohibiti*, verbotene Bücher unbekannter Verfasser, ein *Libellus aureus quod idola dii non sint*, *Goldenes Büchlein, daß Idole keine Götter sind* findet. Hier ist nun nicht mehr von Werbung die Rede; aus der Sicht der römischen Kurie ist das Buch jedenfalls ganz und gar nicht empfehlenswert.

Daneben hat das "Goldene Buch" auch eine religiöse Komponente: Helinandus von Froidmont erzählt in seiner Chronik zu Jahr 1120 von einer Vision, in der der Apostel Petrus mit einem Buch erscheint: "Es war mit goldenen Buchstaben geschrieben, und enthielt die Namen der Auserwählten." Adam von Fulda drückt im späten 15. Jh. die Hoffnung aus, dass unsere Namen im Buch des Lebens mit goldenen Buchstaben verzeichnet sein mögen. In beiden Fällen ist freilich nur von einem Buch mit goldener Schrift die Rede. Aber von da ist es nicht weit bis zur

Übertragung des Golds auf das Buch selbst, und so muss im *Alphonsus blasphemus* des Jesuitendichters Nicolaus Avancini (1666) der blasphemischen König, sofern er nicht umkehrt, erwarten, dass sein Name aus dem *aureus liber* getilgt würde.

Die Metapher vom Goldenen Buch hat die Sprachgrenze von Latein zu den Nationalsprachen überwunden und lebt bis heute weiter. Der *Goldene Buch* der Apokalypse, in das der himmlische Chronist unsere Namen u.U. einträgt, ist zu einem Besucherbuch geworden, in das man sich nunmehr selbst eintragen kann, entsprechendes Ansehen allerdings vorausgesetzt. Hier sehen Sie z.B. das Goldenen Buch der Stadt Wien; Sie können am Ausschnitt deutlich sehen, dass man sich hier nicht mehr nur auf den Inhalt zur Qualitätssicherung verlassen will, sondern auch äußerlich dem Buch goldene Verzierungen gegeben hat, die seinen Titel demonstrieren.

Mit dem "goldenen Buch vom Olivenöl" komme ich zum Ende meines Vortrags. Freilich verzeichnet der Thesaurus linguae Latinae so manche antike "goldene" Redewendung, die nicht überlebt hat. Wenn z.B. Columella von einem *aureum medicamentum*, einem goldenen Medikament spricht, so muss man sagen, dass selbst den klassisch gebildeten Patienten ein "Goldenes Medikament" in der Arzneimittelwerbung unbeeinflusst lassen würde. Andererseits verwenden wir heute Goldmetaphern, die der Antike unbekannt waren. Ich nenne nur das "flüssige Gold", das Kosmetika, Olivenöl, Whisky, Wein bezeichnet und in Bayern nicht zuletzt das Bier.

Die Kontinuitäten, von denen ich gesprochen habe, sind von sehr unterschiedlicher Natur. Manche Metaphern, wie das Goldene Zeitalter, haben sich in den zweitausend Jahren seit ihrer ersten für uns greifbaren Verwendung im Lateinischen kaum verändert, hat allerdings durch das 'golden age' und die jeunesse dorée jüngere Verwandte bekommen. Der "goldene Mond" hat zwar seine Farbe, aber nicht seine literarische Funktion verändert, das "goldene Buch" schließlich ist in der Antike nur schwach verankert, entfaltet sich im Mittelalter und der Lateinkultur der Frühen Neuzeit, und verwandelt sich am Ende zum Medium eines Ritus bei Staatsbesuchen. Das sprachliche Instrumentarium der Antike ist in unserer Sprache nach wie vor gegenwärtig, nur sagen wir eben manchmal dasselbe mit anderen, manchmal etwas anderes mit denselben Worten.